

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanfstengel.



No. 365. Well, ich hen widder emol ein lichte Aagebild in mei traugreiches Dasein gehabt, ich hen en Schreibebrief von den Philipp, was mei Hosband is, gehabt un ich muh sage, ich hen dann for e Weil widder ganz gut gefuht. Wenn ich gespuit hen, das mich die Tiers meine Buedelcher erunner laufe wolte, dann hen ich en Gud nach den Philipp sein Brief genomme un dann is es mich ganz annerschter genorde. Sie tenne ja den Philipp sein Stail, er duht e ganze Latt Worte juhe un duht doch mit viel sage, awer dieselwe Zeit is es doch e Sein, das er noch lewe duht, sonst huht er doch den Brief mit schreibe konne. Ich denke es is das Beste, wenn ich sein Brief hier tapighe; Sie konne ihn dann publikere un Ihne Ihre Supplikreiwerech sin schuhr genug interesset in den Philipp. Also der Brief duht sage: Diehr Lizzie: Ich sin in Affritsch un ich hen schon e artig gute Imprescher gemacht un davor is nur die gute Gittjuchchen for zu blehme, wo ich in meine Jugend genosse hen. Wenn ich nit all die Lengwittches tahte konnt un wenn ich nit so e Latt kommen Hohrs Senz huht, dann wuht ich schon verschiebene male en Wahner genosse. Der Mister Kuhfeld hat sich artig gefreut, wie er mich gesehn hat un hat gesagt, das teht er gleiche, wenn en Mann sei Pramamis hatte deht un mer konnt an ihn diepende. Ich bilde jehi so koasche en Part von den Mister Kuhfeld seine Pabrie, awer es is kein Daut, das ich noch mehr sin, ich sin fogar seine rechte Hand. Was er auch intente duht zu duhn, un ipas er hamwe will, immer sagt er „Piff, matjahnobehaut it“? Un dann duhn ich ihn off Kohrs immer sage, was ich von dente. Ich will damit nit sage, das er dann auch du h n duht, was ich ihn sage, nofter, er duht immer se in e K o p p folge, awer mer kann doch dabei sehn, das er ebbes for mei Opinjin gewive duht. Es gibt auch Monties un Kameeler hier, awer se sin different von die wo mer in die Juneeit Stehts an die Stritt un an die Strittfahr un in Fadt an einigem Plag sehn duht. Hier hen se all vier Fieh, awer se sin nit so dumm, wie die, wo du tenne duht. Si tell juh, in Affritsch, do muh en Feller ausgude, wenn er mit so en Montie in Trubel tomme duht un da kann mer noch so schmart sein, der Montie duht einem doch biete. Un dann die Rionohzotoffes, die duhn einiges biete, da sin die Juneeit Stehts auch nit in itt. Un so konnt ich noch en ganze Dag schreibe un deht doch noch kein End sehn. Ich hen schon mehr Helbefuhter geliefert, wie in e Buschelbaest gehn, awer ich duhn off Kohrs jehi noch nids davon sage. Der Mister Kuhfeld hat mich gesagt, ich sollt alles unner mein Gut behalte. Weist du Lizzie, mir wolte e Buch publische, wenn mer widder heim tomme un da mache mir Geld wie Feu. Du tannt sehn, das ich unner die Kohnbischen nids sage derf, bikahs wenn jehi alles publik wer'n deht, dann deht nachher kein Mensch mehr unfer Buch laufe. Well ich hoffe, das du dich behesse duht un das du gut zu die Rids tende duht, ich weih ja gut genug, das es en harter Schapp is, wenn die Rids die strenge Hand von ihren Pa misse misse un wenn alles von e schwache einfellige Frau, wie du eine bist, abhange duht. Awmer es dauert ja mit ewig un der Mister Kuhfeld muh doch in Zeite reubr, bikahs er muh sich doch reddig mache for die nachste Rempehn. Mer hen schon e ganze Latt wilde Ennimeks geteicht un hen se in Rehtsches. Die wer'n oll mit nach die Juneeit Stehts genomme un wenn dann e publikittel Verrech is, dann wer'n se all mitgenomme un dann ziche mer die Kraut. So jehi muh ich awmer stappe, bikahs der Mister Kuhfeld hat mich grad eine gesagt, ich sollt mei Gonn reddig mache, bikahs heut war Ellefante-Dag un er deht nit ehnder ruhe, als bis mer wenigstens zwei Dugend geteicht hatte. Also gubei Lizzie. Riemember mich zu die Wedesweilersch un sag hen alle Zeitwaht, das sein Drehnie,

wo er mich mitgewo hat, der ratenste Stoff war, wo ich noch in die Rein gteht hat, womit ich verbleibe dein Philipp.

Well, Mister Edithor, ich dente, das is en artig schoner Brief un ich hen ihn schon so oft gelese, das ich ihn bei Herz auswendig kann. Ich sin jehi ganz praut auf den Philipp un ich hoffe nur, das er in sein jugendliche Ziwermuth mit die wilde Ennimeks nit in Trubel tomme duht. Ich hen den Wedesweilersch den Brief gezeigt un hen die Worte von sein Brenne die unnerleint, for das er se nit misse sollt. Er hat gesagt, er huht immer gedenkt, der Philipp deht e ganz klein wenig von geistreiche Sache verstein, awer jehi deht er sehn, das er noch nit so viel Verstehtemich von Drehnie hat, wie den Karpentertochter sein alter Kater un der deht Fritz heisse. Wenn der Phil in ganz Affritsch so e feines Treppche sinne deht, dann deht er ihn sei ganzes Lewe lang frei in Drehnie halte un deht auch noch jeden Tag e Tennsenter Sidahr enischmeihe.

Well, das is alles so Latt von den Wedesweilersch. Ich sin froh, das der Philipp noch lewe duht un das er auch noch an mich denkt. Ich hen jehi die Ihne un mich e kleines Present eskpediet gehabt, awer ich dente, das kommt spaeter. Rehbie er hat auch nit genug Rohstetstetemps gehabt.

Mit beste Riegahrds Vouzs Lizzie Hanfstengel.

Der Sanger.

A.: Warum bist du denn bei der Verlobungsfeier deines Freundes Fuchs hinausgeworfen worden?

B.: Weil ich gelungen hab'.

A.: Was hast du denn gelungen?

B.: Fuchs, du hast die Gans gestohlen.

Gemuthlich.

Staatsanwalt: „Ich sage Ihnen, Sie sind der abgefeimteste Gauner der Welt.“

Angeflagter (sich geschmeichelt verbeugend): „Ach, wenn ich das doch waere, Herr Staatsanwalt!“

Verbaethigung.

„Ich glaube, unser Laubfrosch ist nicht selbsthaendia, Auguste, er schiel naemlich immer hinuiber zum Barometer.“

Der Sonntagjaeger.

„Ist es wahr, das du die Kraehe, die Du neulich geschossen, auch verpeist hast?“

„Ja, ich wollt naemlich endlich etwas Selbstgeschossenes essen.“

Im Bilde.

„Die Dame bekommt mal ein huebisches Nadelgeld mit!“

Heirathslustiger: „Koennen Sie denn die Sache nicht einfadeln?“

Aeronautisches.

„Die angekueundigte Ballonfahrt wurde also wegen des anhaltenden Regenwetters abgelaegt.“

„Freilich; die Herren Luftschiffer haben ja nur Fallschirme, aber keine Regenfchirme.“

Im Theater.

Herr: „Bitte, ersuchen Sie Ihre Frau, den Hut abzunehmen, da ich nicht auf die Buehne sehn kann.“

Gatte: „Ersuchen Sie sie selbst, ich traun' mich nicht!“

Kindlich.

Ihr seid doch nur einfache Leute, und wir sind „von Lichtenstein“!

O je, wir sind halt von Wuengen!

Der Dorfbaeder.



... Konna S' denn gar net helfen? ... Gibt's gar kein Mittel? ... Ja, freilich! Mittel gaeb's schon! ... wissen sollt' ma' p' halt!“

Ausnahmepreis.



Bilderhaendler: „Ich will Ihnen dieses Gemaelde fuer 100 Mark lassen.“ Herr (der schwertueorig ist): „Vierhundert Mark ist mir zuviel, ich gebe Ihnen 300 Mark!“ Bilderhaendler: „Reinethalben denn, weil Sie es sind!“

Luftschiffahrt und drahtlose Telegraphie.

Vor Kurzem haben in Belgien hoehst interessante Versuche stattgefunden, die es sich zum Ziel gesetzt hatten, zwischen dem Thurm des Bruesseler Justizpalastes und dem in der Naeh von Bruessel aufgestellten Ballon „Condor“ eine radiotelegraphische Verbindung zu ermoeglichen. Die Versuche gelangen zur vollen Zufriedenheit. Sie erlangten aber noch groeheren Werth, man moechte sagen: symptomatische Bedeutung dadurch, das der schwebende Ballon gleichzeitig deutliche Morsezeichen, die vom Eiffelturm in Paris stammten empfang und aufnahm. Damit ist der Beweis geliefert, das die Luftschiffer schon gegenwaertig in der Lage sind, sich auf weite Entfernungen hin telegraphisch zu veraendigen, und man darf die Hoffnung hegen, das man schon in sehr kurzer Zeit dahin gelangt sein wird, mit Hilfe der gegenwaertig bestehenden funktentelegraphischen Stationen einen regelmaessigen und leistungsfuehrenden Verkehr mit allen im Bereiche von Kulturlaendern umherliegenden Luftschiffen aufrecht zu erhalten, soweit diese mit radiotelegraphischen Apparaten ausgeruestet sind.

Die in Bruessel gemachten Versuche sind nicht die ersten ihrer Art und haben insbesondere in den Experimenten des deutschen Militaer-Luftschiffers-Botillons bedeutende Vorlaeufer gehabt, aber sie haben doch bisjaehrig die gegenwaertige Situation erhellet und in uerraesender Weise gezeigt, was heute bereits technisch moeglich ist. Man laendete fruher, das die bei radiotelegraphischen Apparaten auftretenden elektrischen Funken eine schwere Gefahr fuer den Ballon mit sich bringen und eine Explosion des Gases heraufbeschaerben koennten; in dieser Hinsicht hat man lange Zeit ein ernstes, vielleicht gar ein unueberwindliches Hindernis fuer eine groejaehrigue Verwendung der Radiotelegraphie in der Luftschiffahrt. Es scheint aber durch die neuesten Versuche erwiesen zu sein, das man die Gefahr vielfach ueberschaetzt hat und das man doch dahin gelangen wird, jede Explosionsgefahr, die von den radiotelegraphischen Apparaten drohen koennte, sicher auszuschliessen.

Das die drahtlose Telegraphie von der Luftschiffahrt mit hohem Nutzen verwendet werden kann, hat der alte Botkuempfer des Ballonports und seiner praktischen Verwerthung, Prof. Hergesell in Straeburg, schon fruher experimentell erwiesen, als er unbenannte Regierballons aufsteigen lieh, deren Ventil auf funktentelegraphischem Wege bis auf zehn Seemeilen Entfernung in der Hoeh oeffnet werden konnte. Da jeder Ballon einen auf eine andere Wellenlaenge abgestimmten Empfangsapparat mit sich fuehrt, war man interessanter Weise in der Lage, durch radiotelegraphische Beeinflussung nach Belieben das Ventil eines ganz bestimmten Ballons zu oeffnen und die ihn aus der Luft herunterzulassen, waehrend die uebrigen weiterflogen, bis nach ihrer jeweiligen Wellenlaenge in Anwendung gebracht wurde.

Fuer die Luftschiffahrt und ihre Einfuehrung ins moderne Verkehrsleben wuerde die endgueltige Verwendbarkeit der drahtlosen Telegraphie fuer den Nachrichten Austausch zwischen Ballon und Erde ein Erfolg von fast unueberschaubarer Tragweite sein.

Un naemlich die Luftfahrzeuge und insbesondere die Lenkballons, deren rapider Siegeslauf im vorigen Jahr anhaltend die oeffentliche Aufmerksamkeit beschaeftigte, zu wirklich vollstaendigen Verkehrsmitteln zu machen, bedarf es vor allem irgend einer zuverlaessigen, doerernen Kommunikation zwischen ihnen und der Erdoberflaech. Mag es sich nun um ihre militaerische Verwendung handeln, a. B. darum, das das im Aufklaerungsdienst verwendete Luftschiff seine einzelnen Unterdrahtungen als Hauptquartier weitergeben soll, ohne selber jedesmal zurueckkehren, mag eine Orientierung der Luftschiffer in Nacht und Nebel in Frage kommen oder ihre Warnung bei einer ploeglich bedrohlich werdenden Wetterlage, vielleicht auch eine fortlaufende Berichterstattung ueber die Wind- und Wetterveraendigungen der naechsten Stunden, wie sie ganz besonders bei den groejen Wettfliegen von hoher Wichtigkeit sein wuerde — immer ist der Nachrichten Austausch zwischen Ballon und fester Erde eines der vornehmsten Erfordernisse fuer die Sicherheit der Fahrt und den — militaerischen, sportlichen oder verkehrstechnischen — Werth ihrer Ausfuhrung.

Bekanntlich war bisher die Kommunikation der Luftschiffer mit den Menschen unter ihnen noch eine auerst primitive; beschaenkte sie sich doch stets nahezu voellstaendig auf eine rein akustische Veraendigung von Mund zu Ohr, indem die Luftschiffer moeglichst nahe an die Erde hinabstiegen und durch Anruf zu erfahren suchten, was sie zu wissen wuenschten. Es ist klar, das diese Methode ganz auerordentliche Maengel hat und als ein richtiger Nothbehelf bezeichnet werden muess; bisher hat sie ja auch nur allenfalls dazu dienen koennen, den Luftschiffern zu sagen, wo sie sich gerade befinden!

Es sind nun gerade in letzter Zeit, nach dem groejen Fluge des Grafen Zeppelin, mannigfache, zum Theil sehr absonderliche Vorschlaege aufgetaucht, um das erstehnte Ziel einer moeglichst vielseitigen Kommunikation zwischen dem fliegenden Ballon und der Erdoberflaech zu erreichen. Die bemerkenswertheste Idee dabei war wohl die Verwendung opti-

scher und akustischer Signale, die nach einem vorher verabredeten Code bestimmte Mittheilungen von besonderer Wichtigkeit den vorbeifliegenden Luftschiffern zukunfleten gestatten koennten. Immerhin wuerde das Gebiet der Veraendigung auch bei Anwendung dieser an sich sehr praktischen und ihrer Einfachheit wegen unbedingt empfehlenswerthen Methode ein eng begrenztes sein, da man sich voraussichtlich nur auf wenige, immer wiederkehrende Nachrichten beschaenken und auf die Ausarbeitung eines umfangreicheren Codes, zu dessen Erlernung ein eigenes Studium erforderlich sein wuerde, verzichten muess. Die Feinheiten eines peinlich ausgearbeiteten, detaillirten Signalsystems, wie sie etwa die Flaggen- und Wimpelsprache der Seeschiffer oder die Klappergerauesche eines Morse-Telegraphen, ja selbst die weislich sichtbaren geometrischen Zeichen der alten optischen Telegraphen enthalten und enthielten, koennen ja aus mannigfachen Gruenden fuer die Veraendigung mit rasch vorbeifliegenden Luftschiffern nicht in Betracht kommen, nicht zum wenigsten deshalb, weil ihre zuverlaessige Anwendung ein auerst dichtes Netz von Signalstationen voraussetzen wuerde.

Da haben sich denn eben die Hoffnungen von jehi auf die drahtlose Telegraphie gerichtet. Wuerde es nun moeglich werden, sie anzuwenden, so waeren alle Schwierigkeiten einer Veraendigung mit einem Schlege beseitigt, und die schlimmsten Unsicherheiten, die der Luftschiffahrt heute noch anhaften und die die systematische Verwendung von Lenkballons im groejen Stil zur Zeit noch in Frage stellen, wuerden in Nothfall kommen. Sicherlich liegt in dieser Richtung der beste und zuverlaessigste Weg zur Erreichung einer auerst genauen und gleichzeitig relativ einfachen und billigen, staendigen Kommunikation zwischen Ballon und Erde. — Um deren ueberaus hohe Bedeutung zu beweisen, bedarf es nur eines einzigen Beispiels: die Katastrophe von Osterdingen, die am Mitttag des 5. August 1908 des Grafen Zeppelin stolzes Luftschiff nahe dem Ziele seiner beispiellosen Triumpfhahrt vernichtete, haette sich ganz bestimmt in der einen oder anderen Weise vermeiden lassen, wenn die Nachricht von der droehlichen Gefaehrung der Wetterlage, die am Morgen des verkuendigten Tages eingetroeten und bereits um 9 Uhr fruher bekannt war, rechtzeitig auf telegraphischem Wege, drahtlich oder ohne Draht, an den bei Stuttgart gelandeten Grafen Zeppelin weitergegeben worden waere, der alsdann zweifellos eine staerkere Verankerung oder durch Hinzunahme groeherer Mengen von Hilfspersonal zum Halten der Last oder in irgend einer andern Weise da fuer gesorgt haette, das sein gelandetes Luftschiff von der naebenden Gewittersee nicht ueberschlagen und fortgerissen worden waere. Wie dort der gelandete, so hat in zahllosen andern Faellen der fliegende Ballon das denbar hoehste Interesse, das ihm wichtige Nachrichten jogleich uebermittelt werden.

Das 25jaehrige Bestehen der deutschen Luftschifftruppe.

(Koeniglich Preussische Zeitung.)

Am 27. Maerz wurde beim koenigl. Luftschiffer-Battalion in Reimdenorf-Wehl bei Berlin das 25jaehrige Bestehen der Luftschifftruppe festlich begangen. Es war im November des Jahres 1883, als der damalige Hauptmann im Eisenbahnteamement Buchholz, ein Mitbegruender des seit 1881 in Berlin bestehenden „Vereins fuer Foerderung der Luftschiffahrt“ mit Allerhoehster Genehmigung vom Kriegsminister den Auftrag erhielt, Vorschlaege zur Bildung einer Luftschifftruppe zu machen. Es hatte sich naemlich bei der Fuhrartillerie-Schiefschule Major v. Rauch befunden ein hervorragendes Interesse fuer die Herabziehung von Fesselballons fuer artilleristische Zwecke, was er doch ebenfalls bald nach der Gruendung des deutschen Vereins zur Foerderung der Luftschiffahrt aus diesem Grunde ihm beigetreten. Nach den Vorschlaegen von Hauptmann Buchholz wurde dann im Fruhjahr 1884 beschliessen, eine Versuchsstation fuer Fesselballons durch Abgabe von Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften aus der ganzen Armee zu bilden. Das Detachement war nur klein, es bestand auer dem Hauptmann Buchholz aus 3 Offizieren, 4 Unteroffizieren und 29 Mann. Die Offiziere waren Oberleutnant v. Tschud vom Eisenbahnteamement, Leutnant Fehr, von Hagen vom Infanterie-Regiment No. 70 und Leutnant Wedel vom Schlesischen Fuhrartillerie-Regiment No. 6. Bei der Wahl dieser Offiziere hatte den Hauptmann Buchholz der Grund geleitet, das sie a priori durch ihren Eintritt in den Luftschiffer-Verein ein besonderes Interesse fuer die Sache betuend und sich rasch Arbeiten in dem Fache bereits bethaetigt hatten. Auferdem wurde noch als Praktiker der Berliner Luftschiffer Opyh hinzugezogen. Die Unteroffiziere und Mannschaften wa-

ren dem mancherlei Handwerk, das man in der Luftschiffahrt benoethigt, entnommen. Mechaniker, Kunstschiffer, Schneider, Korbmacher und Maschinisten. Es lag naemlich die Absicht vor, die auch durchgefuehrt wurde, das ganze Luftschiffmaterial durch die Truppe herstellen zu lassen.

Nachdem alle Vorarbeiten durch den Hauptmann Buchholz beendet waren, wobei besonders die Unterbringung der Versuchsstation groeje Schwierigkeiten bereitete, konnte Anfang Juni das kleine Detachement auf dem Ostbahnhof zusammengetreten. Dieser Bahnhof wurde damals nicht benuht und gab vorzuehliche Raume her fuer die Unterbringung der Mannschaften, der Werkstaetten und Bureaus. Zunaechst wurde ein Werkstaettenapparat in der Werkstatt einzurichten, die Versuchsapparate zu besorgen sowie die fuer den Ballonbau erforderlichen Materialien zu praefen. Daneben machten die ueberaus reichlichen Zufundungen der ungluecklichsten Erfindungen der kleinen Abtheilung viel zu schaffen, welche genug damit beschaeftigt war, auf Grund ihrer sehr hochgradigen, unter der anregenden Leitung ihres Kommandeurs ausgefuehrten Versuche ihre eigenen, den militaerischen Zwecken dienenden Erfindungen durchzufuehren. Es zeigte sich naemlich sehr bald, das auch der Praktiker, der Luftschiffer Opyh des Detachements, weit davon entfernt war, diejenigen Materialkenntnisse zu besitzen, die man von militaerischen Standpunkte aus an die Zweckmaechtigkeit, Dauerhaftigkeit und Sicherheit an ein Kriegsluftschiffmaterial stellen muess. Vieles, was heute Allgemeingut der deutschen Industrie und man kann saagen, aller Luftschiffahrt betreibenden Nationen geworden ist, fand nach wochen- und monatelangen Erprobungen in jenem kleinen Detachement seine Geburtsstaette. Vieles ist spaeter verbessert worden, manches aber, wie z. B. der doppelte gummirte Baumwollstoff fuer Ballonhuelle, die staerkeren Fesselballontaeble, die Glastaerle usw., besteht noch heute. Man hoerte nichts davon, da die ersten Versuche geheim gehalten wurden. Vom Jahre 1887 ab uebergab man die Erfahrungen der deutschen Industrie zur weiteren Entwicklung, dadurch wurden sie erst allmaehlich bekannt. Eine sehr schwierige Frage war die richtige Fesselung des Ballons und seine Verbindung durch Telephone mit der Erde derart, das der artilleristische Beobachter durch Windhoeh moeglichst unbeeintraehtigt zu beobachten und die Ergebnisse nach unten schnell uebermitteln konnte.

Zunaechst wurden nur kleine Ballons gebaut, um die Frage der Aufhaengung zu studieren. Der erste Ballon der Versuchsstation, Angra Pequena, hatte nur 11200m Inhalt. Es zeigte sich aber bald, das ein sicherer Ueberhang ueber die ruhige Aufhaengung des Korbes und ueber die richtige Fesselung des Ballons sich nur beurtheilen lieh, wenn der Mensch selbst sich allen Einwirkungen des Luftdruckes aussetzte. Die kleine Angra Pequena war nur aus gummirtem Ballonstoff gefertigt und es kam bei einem Versuch auf dem Tempelhoferfelde bei Berlin, wo die praetischen Uebungen abgehalten wurden, vor, das das Hanftaetelruech und dieser Ballon beim schnellen Hochsteigen zerplatzte. Man war aber inzwischen mit der Herstellung des dauerhaften gummirten Ballonstoffes und des staerkeren Ballontaebles, das die Firma Felten & Sillewahn nach Anweisung der Versuchsstation gefertigt hatte, so weit fortgeschritten, das man zu dem Bau eines 14000m groejen Beobachtungsballons schreiten konnte, welcher der Artillerie zu Ehren Barbara getauft wurde. Naetuerlich konnte ein so groejer Ballon nicht mehr durch Mannschaften mit einfacher Handbinde gehalten werden, man bedurfte dazu einer schweren Dampfwinde, zu welchem Zweck von Hauptmann Buchholz mit Ruedsicht auf seine geringen Mittel von 50,000 Mark ein altes Automobil gekauft und zweckentsprechend umgebaut wurde. Mit diesem Material fanden die ersten artilleristischen Beobachtungen statt, die naetuerlich noch weit davon entfernt waren, schon etwas Vollkommenes zu bieten. Troy alledem konnte sich die kleine Abtheilung bereits im Herbst 1885 an den Festungsmaendern inkoeln betheiligen.

Es war sehr schwer, in erster Linie den Steptizismus der aeltern Offiziere gegen den Luftballon in der Armee zu beseitigen. Erst das juengere Geschlecht war berufen, seine Bedeutung zu erkennen und die stetig fortschreitenden Verbesserungen zu wuerdigen. Die unangenehmen Schwankungen fuhrten dazu, das man auch damals bereits

Versuche mit einem koeniglichen Ballon, „Zigarete“ getauft, anstellte. Der Mangel eines innern Luftballonetts und das Hin- und Hergerien dieses Ballons veranlaessten aber dazu, von der Verfolgung dieses Problems, das spaeter Hauptmann v. Parfaval und Hauptmann v. Siegfeld in vollendeter Weise geloes haben, Abstand zu nehmen. Mit der Weiterentwicklung des Luftballons war es klar geworden, das man ihn auch als Freiballon wohl militaerisch verwenden koennte, wie es ja denn ueberhaupt nicht ausgeschlossen war und durch die Erfahrung bestaetigt wurde, das ein Fesselballon einmal ausreiuen konnte und daher die betreffenden Offiziere in der Fuhrung von Freiballons unterrichtet sein muess. Es wurde aus diesem Grunde 1886 das Freiballoon- und das Photogramphen aus dem Ballon mit in das Programm der Luftschiffer aufgenommen; die kleine Abtheilung wurde um einen Hauptmann und einen Leutnant (Hauptmann John und Leutnant Groh) vermehrt, 1887 wurde sie auf einen Etat von einem Major, einem Hauptmann, drei Leutnants, acht Unteroffizieren, 42 Mann gebracht und erhielt den Namen Luftschiffer-Abtheilung, wurde dem Eisenbahn-Regiment angegliedert und damit dem Generalsstab unterstellt. 1887 erhielt die Abtheilung besondere Uniform.

Die Thaetigkeit lief, abgesehen von dauernden Verbesserungen des Materials, nun immer mehr darauf hinaus, einen kriegsmaechtigen Fesselballon zu schaffen. Ununterbrochen wurden neue Ballonweiden, neue Gaserezeuger und Materialwagen konstruirt und erprobt gelegentlich zahlreicher Uebungen und Maendern. Diese Arbeiten nahmen die volle Kraft der praetern Kommandeure, Major v. Tschudi, Major v. Nieber, in Anspruch und fanden erst unter dem Major Kuhnmann ihren allern kriegsmaechtigen Anspraechen entsprechenden Abschluss. Gleichlaufend wurde das Material in verschiedenen Festungen organisiert und fuer die Ausbildung der Offiziere in der von Major v. Nieber begruendeten Luftschifferschule eine legerbringende Einrichtung geschaffen. Unter dem Major v. Nieber wurde die Abtheilung bereits in ein Battalion zu zwei Kompanien umgewandelt, ihr Arbeitsfeld wurde bald darauf von Schoeneberg, wo es seit 1885 stationirt war, nach Reimdenorf-Wehl bei Tegel verlegt. Der Nachfolger von Major Kuhnmann im Kommando, Major v. Besser, konnte in der leider nur kurzen Zeit seines Wirkens bereits die Vorarbeiten fuer die Luftschiffe beginnen. Dem heutigen Kommandeur, Major Groh, war es vorbehalten, diese bedeutungsvolle Arbeit durchzufuehren und zu einem schoenen Erfolge zu bringen, der uns zu den groeisten Hoffnungen fuer die Zukunft der Luftschifftruppe berechtigt.

Bor Bericht.

Richter (zu sehr energischer Dame): „Sie wollen behaupten, das Ihr Mann Sie geliebt hat, danach sieht er nicht aus, derselbe scheint mir ja physikalisch ein vollstaendiges Brad zu sein.“

Dame: „Allerdings, Herr Richter, das ist er aber erst, seitdem er mich geschlagen hat.“

Dilemma.

„Wenn ich nur wuesste, was meiner Frau mehr Freude macht — wenn ich ihr ein Rad laufe, oder wenn ich ihr ein Auto verpreche!“

Unerrroren.

Madame (die sich von der Nachbarin fuer ihre Theuerhaftigkeit das Theerfesse geliehen hat): „An der einen Tafel fehlt ja der Henkel, Anna!“

Dienstmaedchen (betraulich): „Den haben wir doch selbst abgebrochen, als wir das Service das vorige Mal geliehen erhielten!“

Madame: „Mein Gott, das ist ja doch schon ein halbes Jahr her... haben die Leute denn immer noch kein neues angeschafft!“

Der betreffende Solon in Texas muess von der Pugmachein und Schneiderei seiner Frau Gemahlin nicht schlecht ueber's Ohr gehauen worden sein, sonst wuerde er wohl nicht eine Gesetzburolage eingereicht haben, die bestimmt, das in der staatlichen Industrieerschule fuer Maedchen die Anfertigung von Kleidern zum Preise von mehr als funfzig Dollars und von Hueten zu mehr als gwanzig Dollars nicht gelehrt werden duere.

Geld allein macht nicht gluecklich, doch stuet viel Glueck im Geld.

Ungefuehrlich.



... Ihre Cousine, die Sie so lange am Gaengelband gefuehrt haben, hat sich nun gestern mit einem andern verlobt! „Gott sei Dank! ... Da werden ich jehi dann, ehe die Anzeige kommt, anstandslos auch noch einen Heirathsantrag machen!“